

Hans-Jürgen Burchardt

It's about time, stupid!

Die Vermessung des guten Lebens zwischen Status quo und Wertewandel

Ende Oktober letzten Jahres hat die Bundesregierung ihren *Bericht zur Lebensqualität in Deutschland*¹ veröffentlicht. Lebensqualität wurde hierbei als Leitbegriff einer Politik verstanden, die ökonomische, soziale und ökologische Ziele gleichzeitig verfolgt. Das Besondere an diesem rund zwei Jahre laufenden Projekt war ein intensiver Bürgerdialog, bei dem in verschiedenen Formaten mit knapp 16.000 Teilnehmenden über 400 Themen debattiert wurden. Die Autoren des Berichts haben diese Vielfalt in zwölf Dimensionen verdichtet und diese wiederum mit 46 Indikatoren durchmessen. Letztere wurden bewusst nicht gewichtet, damit die »Bürger- und Alltagsnähe« der Erhebung voll zur Geltung komme.² Statt auf die sonst erhebungsübliche Repräsentativität zu achten, wurde also auf Heterogenität gesetzt. So begrüßenswert eine solche basis- und bedürfnisorientierte sowie dialogische Erhebungsform auch ist, es konnte mit ihr nur gelingen, einen bunten Strauß Blumen zu binden, nicht aber, Leitplanken für das gute Leben der Zukunft aufzustellen.

So wurde der Bericht seinem eigenen Anspruch nicht gerecht. Noch in seiner Einleitung präsentiert er sich als ein Beitrag, um Wohlstand und Lebensqualität in Deutschland und weltweit zu steigern, und dies nicht auf Kosten anderer Menschen oder der nächsten Generationen.³ Solche Ziele sind allerdings nur mit einem drastischen Wandel der westlichen Wirtschaftswachstums- und Konsumregime erreichbar. Schon heute benötigt die Menschheit den Zugriff auf 1,6 Erden, um allein das aktuelle Niveau des globalen Ressourcenverbrauchs zu halten.⁴ Das Leben der Zukunft kann darum nur Qualität haben, wenn unser wirtschaftliches Handeln von unserem massiven Ressourcenverbrauch entkoppelt wird. Diese Anforderung wird im Bericht zur Lebensqualität kaum thematisiert, die ökologische Dimension ging – wieder einmal – weitgehend verloren. Lebensqualität scheint sich vielmehr darin auszudrücken, dass man möglichst satt in die nächste Umweltkatastrophe marschiert. Mit Blick darauf, dass statistische Kennziffern heute sowohl für die Politik als auch den Einzelnen einen hohen Orientierungswert haben, wurde somit eine Chance vertan.

Ein wissenschaftlich abgesichertes und überzeugendes Leitbild vom guten Leben kann einen wichtigen Beitrag für eine Abkehr vom vorherrschenden Wachstumsparadigma leisten. Schließlich unterstreicht das bisherige Zögern und Scheitern der

1 BLD 2016.

2 Ebd., S. 8 f.

3 Ebd., S. 4.

4 Vgl. WWF 2016.

internationalen Bemühungen in der Umweltpolitik, dass sich ein nachhaltiges Entwicklungsmodell zurzeit nicht (nur) über institutionelle Mechanismen durchsetzen lässt.⁵ Erforderlich scheint vielmehr, neue Entwürfe gesellschaftlichen Wohlstands in die Öffentlichkeit zu tragen, die sich auch zu kulturell abgesicherten Werten und der jeweiligen sozialen Praxis positionieren. Nachhaltigkeit als Leitbild für das gute Leben der Zukunft muss nicht nur gedacht, gepriesen und politisch flankiert, sondern auch gefühlt und gewollt werden. Eine stark auf Bürgerbeteiligung setzende empirische Erhebung zur Lebensqualität hätte hier präzise herausarbeiten können, welche politischen Angebote und Alternativen heute zu entwickeln sind, die über ihre Machbarkeit und Akzeptanz schon morgen erfahrbar werden. Eine solche Studie hätte zur wichtigen Referenz für Politik und lebensweltliche Entscheidungen werden können.

Erfreulicherweise gibt es neben dem Bericht zur Lebensqualität verschiedene andere Ansätze, die diesen Anforderungen eher gerecht werden.⁶ Hierzu zählt auch eine besonders interessante Anregung aus Ecuador, die für die breitenwirksame Einführung eines Index votiert, der nichtmateriellen Wohlstand ins Zentrum stellt und gleichzeitig Alltagserfahrungen sowie deren Wandel relativ einfach mess- und bewertbar macht. Denn der eingesetzte zentrale Wertindikator hat eine besonders hohe Bedeutung für die soziale Praxis jedes Einzelnen: die *Zeit*. Genau mit dieser »Währung« operiert der Index des *Vida Saludable y Bien Vivida* (IVSBV; hier vereinfacht als Index des Guten Lebens – IGL – bezeichnet). Er synthetisiert die Konzepte der aristotelischen Philosophie einer gelungenen Lebensführung (*Eudaimonie*) mit der indigenen Kosmovision des guten Lebens (*buen vivir*) und führt Zeit als zentrale Messeinheit zur Bestimmung von Lebensqualität ein. Im Folgenden wird die Bedeutung des Messens zur Bestimmung von Wohlfahrt und dessen Begriffsentwicklung historisch nachgezeichnet, die Einführung der Kategorie Zeit als Wohlfahrtsmaßeinheit diskutiert, das methodische Vorgehen des IGL vorgestellt und

- 5 Die Bemühungen für Nachhaltigkeit haben seit der Rio-Konferenz vor einem Vierteljahrhundert nur bescheidene Erträge erzielt. Die zögerlichen Verhandlungsfortschritte auf dem Weltklimagipfel in Marrakesch Ende 2016, die umweltpolitische Neuausrichtung der USA unter dem Präsidenten Donald Trump, die widersprüchlichen Signale seitens der EU und Deutschlands sowie die allgemeine Uneinigkeit der internationalen Gemeinschaft bei der Umsetzung von Umweltschutzmaßnahmen machen eine baldige Abkehr vom vorherrschenden Wachstumspfad insgesamt wenig wahrscheinlich.
- 6 Mehrere Regierungen westlicher Länder haben ergänzend zu den etablierten sozio-ökonomischen Kennziffern neue Wohlfahrtsindikatoren entwickelt (zum Beispiel Deutscher Bundestag 2013; OECD 2008; OECD 2013; Stiglitz et al. 2009). Insbesondere diskutiert wurden die Vorschläge der Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress, da dort mit Joseph E. Stiglitz und Aymarta Sen zwei Wirtschafts(!)-Nobelpreisträger mitwirkten. 2012 hat die New Economics Foundation unter besonderer Berücksichtigung der ökologischen Dimension vier Ansätze ausgewählt, die ihres Erachtens tragfähige Methoden zur alternativen Wohlstandsmessung vorschlagen; dazu gehört auch der im Folgenden vorgestellte Index des Guten Lebens (Seaford et al. 2012). Der eingangs erwähnte *Bericht zur Lebensqualität in Deutschland* hat keinen dieser Methodenvorschläge berücksichtigt, nicht einmal den von der Mehrheit der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages 2013 vorgeschlagenen »W3«-Indikatorenatz mit 21 Indikatoren in drei Dimensionen.

gezeigt, welche Impulse der IGL einer Politik zur Förderung eines nachhaltigen Wohlfahrtsmodell geben könnte.

1. Von der Macht des Messens: Wachstum und Wohlstand

In unseren Wachstumsregimen konzentriert sich die Wohlstandgenerierung auf die marktförmige Produktion und den Konsum von materiellen Gütern. Somit wird ökonomischen Kennziffern und mit ihnen den Wirtschaftswissenschaften die Definitionshoheit über das gewährt, was heute allgemein unter Wohlstand verstanden wird. Die Formel ist einfach: Der Markt generiert über eine als optimal gedachte Ressourcenallokation einen hohen ökonomischen (Effizienz) Ausstoß an Gütern und Dienstleistungen, die den materiellen Reichtum vermehren und dessen Genuss erlauben. Der Einzelne befriedigt wiederum seine persönlichen Bedürfnisse dank der Angebotsvielfalt im Konsum. Mehr Güterproduktion bedeutet nach dieser Formel mehr Optionen für den Einzelnen: Je mehr produziert und konsumiert werde, umso besser gehe es einem. Wirtschaftswachstum erhöhe die individuellen Freiheitsgrade, das subjektive Glücksgefühl und objektiv den Wohlstand für alle. Gleichzeitig wird das gute Leben privatisiert: Jeder ist seines Glückes eigener Schmied!

Zentraler Messindikator ist hier das Geld beziehungsweise die reale Kaufkraft. Folgerichtig werden zur empirischen Messung von Wohlstand Einkommen, Inlandsprodukt oder Konsumquoten bewertet. Dieser Zugang hat nicht nur zur Freude der Statistiker eine hohe Operationalisierbarkeit, sondern auch eine Alltagsplausibilität: Das gute Gefühl beim Erhalt des monatlichen – am besten regelmäßig garantierten – Lohns; und das Unbehagen, wenn dieser ausbleibt. Das Gegenteil von so verstandenem Wohlstand ist Armut, also materielle Ressourcenknappheit, die Freiheitsgrade verringert oder im schlimmsten Fall sogar die Grundbedürfnisbefriedigung behindert beziehungsweise verhindert. Nach dieser Logik werden persönliches Glück, gesellschaftlicher Wohlstand und auch das Entwicklungsniveau von ganzen Ländern klassifiziert – richtet sich doch bis heute der erste Blick auf ein Länderprofil fast immer auf das nationale Bruttoinlandsprodukt (BIP). Die »Macht der einen Zahl«⁷ ist ungebrochen und belegt gleichzeitig die normative Kraft der statistischen Empirie für Politik und Gesellschaft.

Natürlich war der Wohlstandindikator BIP seit seiner Entstehung auch immer Thema von Kritik und Gegenvorschlägen.⁸ Doch vor allem im Kontext der sich verschärfenden Umweltkrise haben seit dem letzten Jahrzehnt die Anstrengungen zugenommen, über die Festlegung alternativer statistischer Messgrößen neue Leitbilder von Entwicklung und Wohlstand zu konkretisieren.⁹ Diese Bemühungen sind sicherlich konstruktiv, haben bisher aber kaum Spuren hinterlassen. Dies liegt unter

7 Vgl. Lepenies 2013.

8 Zur historischen Entstehung, zu den ideologischen Konsequenzen sowie zur methodischen und analytischen Kritik an dem BIP als Wohlstandsindikator vgl. Lepenies 2013 sowie Speich Chassé 2013.

9 Überblick: Fioramonti 2013; Raith 2016.

anderem daran, dass es ihnen in ihrer Variablenfestlegung selbst noch zu wenig gelingt, den bisherigen Ökonomismus abzulegen, ohne auf präzise Operationalisierungen und Systematik zu verzichten – der *Bericht zur Lebensqualität in Deutschland* ist ein neuerer Beweis dafür.

Genau dieser Herausforderung nimmt sich der Index des Guten Lebens an. Theoretisch orientiert er sich am aristotelischen Ansatz des guten Lebens als *gelingendem Handeln*, der *Eudaimonie*. Nach Aristoteles kann der Einzelne das gute Leben nach der Befriedigung seiner materiellen Grundbedürfnisse und bei Erhalt seiner Gesundheit durch frei verfügbare Zeit in folgenden Bereichen erlangen: für Muße und (Selbst-)Betrachtung, für zwischenmenschliche Beziehungen und Liebe sowie für Teilhabe am öffentlichen Leben. Statt immer mehr haben zu wollen, geht es um das *gute Leben* an sich. Nicht statische Eigenschaften, feste Ziele oder Güter machen somit die *Eudaimonie* aus, sondern sie ist eine Art von *sozialer Praxis*.

Ideengeschichtlich wurden diese antiken Vorstellungen mit dem Beginn der Aufklärung zunehmend zurückgedrängt. Der Unterschied im Verständnis vom guten Leben zwischen Aristoteles und dem *greatest-happiness-principle* von Jeremy Bentham (1776) macht das besonders deutlich: Während der erste glaubt, dass nur der, der gut – und in Gemeinschaft – lebt, auch glücklich sein kann, meint der zweite, dass der Einzelne erst glücklich sein muss, um gut zu leben.¹⁰ Bentham popularisierte diese kausale, fast mechanische Idee vom individuellen Glück, wobei er dieses nicht nach seiner Qualität, sondern nur nach seiner Menge bemaß. Er ging zusätzlich davon aus, dass man dessen Nutzen messen kann – und mathematisierte so die Wohlfahrtsforschung. Damit öffnete er die Pforten für die späteren güterzentrierten – weil besonders gut zählbaren – Wohlfahrtsdefinitionen, die vom Einzelnen auf alle schließen.¹¹ In den damaligen westlichen Gesellschaften wurde diese vernunftgemäße Praxis des Individuums zusammen mit der Verbesserung materieller Lebenserhaltungstechniken bald zum Zentrum des eigenen Strebens und Betrachtens. Wenig später brachte Kant (1797) mit seiner Kritik am vom ihm so getauften »Eudämonismus« die Abgrenzung vom antiken Wohlstandsverständnis pointiert auf den Punkt: Nur Pflichterfüllung führt zur Seelenruhe und Zufriedenheit. Die antike Vorstellung, dass nicht Vernunft oder Nutzen, sondern Glückseligkeit der eigentliche Beweggrund für Pflichterfüllung ist, erscheint ihm als der »sanfte Tod« jeder Moral.

Mit der Moderne sicherte die gesellschaftliche Praxis eine solche Anschauung lebensweltlich ab. Unter Ausblendung der Brutalität der parallel stattfindenden

- 10 Mit seinem Postulat, dass das größte Glück der größtmöglichen Anzahl Menschen das einzige Ziel vernünftigen Verhaltens sei, versöhnte Bentham zwar den konservativen Individualismus des 19. Jahrhunderts mit den damals aufkommenden Gleichheitsansätzen. Er überschätzte aber den Einzelnen, dem es nur begrenzt gelingen kann, den privaten Vorteil zum allgemeinen Wohl zu machen (Keynes 1985 [1926], S. 97 ff.). Zum unterschiedlichen Verständnis von Glück und Wohlbefinden zwischen Aristoteles und Bentham vgl. auch die philosophische Betrachtung von Nussbaum 2012.
- 11 Auch große Teile der Lebensqualitäts- und Glücksforschung (Argyle 1987; Praag, Ferrer i Carbonell 2004) rekurrieren in ihren heute weit ausgereiften Methodensets oft auf das von Bentham propagierte Glücksverständnis.

Kolonialisierung und der frühkapitalistischen Verwerfungen wurde diese neue Epoche im Westen langsam, aber stetig als spürbare Erhöhung individueller Autonomiegrade wahrgenommen. Tatsächlich wurde mit dem Beginn des Kapitalismus eine Dynamisierung wirkungsmächtig, die über ökonomisches Wachstum, technologische Innovation und soziale Mobilitätssteigerungen vielfältige Fortschrittshoffnungen nährte. Weder König noch Kirche oder die Natur sollten zukünftig die eigene Lebensführung vorschreiben. Die Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben wurde zum Heilsversprechen der Moderne. Die Menschen machten sich entsprechend dem biblischen Diktum »die Erde untertan« und von der Natur (scheinbar) unabhängig; Missernten oder Dürren wurden nicht mehr lebensbedrohend. Langsam, aber kontinuierlich wuchs im Westen das Angebot an Gütern und Lebensoptionen.

Der sich durchsetzende Markt emanzipierte von der sozialen Abhängigkeit der Ständegesellschaft. Für den eigenen Wohlstand schien jetzt vor allem die individuelle Leistung zu zählen; die Abhängigkeiten von übergeordneten Kräften und Traditionen wurden anonymer. Zwar hatte diese Entwicklung ihren Preis: Das gute Leben fokussierte sich immer mehr auf die marktvermittelte Befriedigung materieller Grundbedürfnisse und schwächte gleichzeitig die genuine Soziabilität des Menschen.¹² Doch anschwellende Freiheitsgrade kompensierten diesen Verlust »menschlicher Wärme« vielfältig, gab es doch irgendwann, bildlich gesprochen, das Versprechen auf Zentralheizung für (fast) alle. Das gute Leben scheint seither immer stärker vom Einzelnen selbst abzuhängen; und solange es zum besseren Leben führte oder dieses zumindest glaubhaft versichert werden konnte, wurde es wohlwollend angenommen.

Solche Autonomieversprechen scheinen sich mittlerweile umzudrehen. Die technische Dynamisierung des Kapitalismus generierte nicht nur signifikante Produktivitätszuwächse, sondern auch soziale Beschleunigung. Heute wird hier oft zwischen drei Phänomenen unterschieden: der technischen Beschleunigung, der des sozialen Wandels sowie der des Lebenstempos.¹³ Zeitregime gewinnen also auch für die

12 Bruni 2006, S. 15; Jackson 2009, S. 98 ff.

13 Beschleunigung wird hier als Mengenzunahme pro Zeiteinheit beziehungsweise gleichbedeutend als Reduktion der benötigten Zeit pro Mengeneinheit verstanden. Die *technische Beschleunigung* umfasst die erhöhten Geschwindigkeiten von Transport (von der Fußreise zum Flugzeug), von Kommunikation (vom berittenen Kurier zur E-Mail, wobei der wahre Quantensprung die Erfindung des Telegrafierens war) sowie von Produktion (von kleinteiliger Manufakturfertigung zur automatisierten Herstellung von Gütern; die zurzeit mit der Digitalisierung eine neue Qualität erreicht). Die *soziale Beschleunigung* manifestiert sich anhand schnellleibiger Halbwertszeiten von Konsumzyklen (Kleidung, Technik), die auf Familien- oder Beschäftigungsstrukturen (wie durch Flexibilisierung) durchschlagen sowie auf die Steigerung der Verfallsraten von Handlungsorientierungen und Wissensbeständen, die heute bereits innerhalb einer Generation obsolet werden können. Die *Beschleunigung des Lebenstempos* ist Ausdruck einer Erhöhung der Handlungs- und Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit über drei Möglichkeiten: die Steigerung der Handlungsgeschwindigkeiten (persönliche »Face to face«-Abstimmungen werden durch Videokonferenzen ersetzt), die Verkürzung oder Vermeidung von Pausen (die mediterrane »Siesta« wird zum effektiven *power napping*) oder das Multitasking (Rosa 2005; Rosa 2013).

eigene Lebenswelt immer mehr an Bedeutung: Für viele scheint es kein Rasten mehr zu geben. Das, was einst als aktive Selbstbestimmung wahrgenommen wurde, wird immer mehr zur passiven Anpassung an äußere Anforderungen der Zeit. Immer mehr Menschen machen die Erfahrung, dass sie »durch weitgehend unsichtbare, entpolitisierte, nicht diskutierte, untertheoretisierte und nicht artikulierte Zeitregime rigoros reguliert, beherrscht und unterdrückt werden«. ¹⁴ Obwohl die steigende Produktivität also immer mehr Zeit »freisetzt«, muss das Individuum immer schneller agieren, um noch am Wohlstand teilhaben zu können. Zeitknappheit ist heute darum in aller Munde, und Verfügbarkeit über Zeit wird zunehmend als Lebensqualität wahrgenommen.

Genau hier knüpft der Index des Guten Lebens an. Er thematisiert das Verhältnis zwischen materiellem Wohlstand, persönlichem Zeiteinsatz und Wohlbefinden. Zum einen verweist er darauf, dass sich Wohlstandsvorstellungen epochal ändern können, und erinnert daran, dass es vor dem »besser Leben« der Moderne ein – wenn auch nicht für alle – gutes Leben in der Antike gab. ¹⁵ Insofern ist davon auszugehen, dass sich auch in Zukunft individuelle und kollektive Lebenseinstellungen beziehungsweise Wertvorstellungen ändern werden. Zum anderen wird dem westlichen Konstrukt des liberalen Individuums ein Subjektverständnis gegenübergestellt, das den Einzelnen wieder als soziales Wesen begreift: Wohlbefinden und soziale Beziehungen sind untrennbar miteinander verbunden. Die Wohlstandsmessung des Index des Guten Lebens will also nicht quantitativ für die größte Zahl Glück bestimmen, sondern den Charakter der Wohlstandsgenerierung selbst widerspiegeln: Es geht um die Auslotung der Bereiche, wo Glück generiert wird, nicht um die Vermessung eines erreichten Betrags an Gütern.

Der Index des Guten Lebens maßt es sich also nicht an, universelle Ziele für Wohlstand vorzugeben oder Wege zum persönlichen Wohlbefinden vorzuschlagen. Derartige Leitbilder müssen von den Einzelnen und in den verschiedenen Gesellschaften selbst bestimmt werden. Es geht vielmehr direkt um die Lebenswelten. Dieser Perspektive folgend, werden neben dem Bestreben um materielle Absicherung und Gesundheit ¹⁶ – die Bedeutung äußerer Lebensverhältnisse wird ausdrücklich betont – als weitere, ineinander verschränkte Felder der Wohlstandsgenerierung benannt: Zeit für (1) selbstbestimmte Arbeit; (2) Muße und Bildung; (3) soziale Beziehungen (Liebe, Freundschaft) und (4) für Teilhabe am öffentlichen Leben. Eingebettet sind diese, von der aristotelischen Philosophie inspirierten Ziele zusätzlich in die indigene Kosmvision des *buen vivir*, eines ausgewogenen, nachhaltigen Verhältnisses zwischen Mensch und Natur. ¹⁷

14 Rosa 2013, S. 8.

15 Ramírez 2012, S. 18 ff.

16 Krankheit wird im IGL sozusagen als Antithese zum guten Leben verstanden. Krankheitszeiten geben aber nicht nur Ausdruck über persönliche, sondern auch über soziale Zustände, die sich auf den Einzelnen durch Krankheit (oder frühen Tod) auswirken können (vgl. zum Beispiel die Studie von Wilkinson, Pickett 2009, die Krankheitsphänomene mit Ungleichheit und Wohlbefinden korreliert).

17 Ramírez 2012, S. 28.

Die (Re-)Produktion dieser Felder stellt jeweils ein eigenständiges Gut dar. Diese Güter beruhen im Gegensatz zur Allokation durch den Markt und der anonymen Solidarität des Sozialstaates auf gegenseitigem Respekt und sozialer Verantwortung. Sie sind für soziale Wesen lebenserforderlich, können aber nur zusammen genossen werden. Sie beruhen auf Anerkennung und intrinsischer Motivation; dementsprechend sind Identität, Kommunikation, Affekt und Empathie wichtige Komponenten. Primär geht es also um genuine interpersonale Beziehungen wie Freundschaft und Partnerschaft, Erotik, Familie, ziviles Engagement beziehungsweise öffentliche Teilhabe. Da diese Güter nur im sozialen Austausch entstehen können, werden sie als »relationale Güter«¹⁸ bezeichnet. Mit dieser Herleitung benennt der Index des Guten Lebens präzise Felder, in denen für ihn Wohlbefinden generiert und messbar wird. Das gute Leben wird für eine Operationalisierung aufbereitet.

Zusammengefasst: Die üblichen ökonomischen Indikatoren der Wohlstandsmessung werden vom Index des Guten Lebens als zu wenig aussagekräftig eingestuft. Die materielle Existenzsicherung sowie Gesundheit werden deswegen um die Felder selbstbestimmte Arbeit, Bildung, soziale Beziehungen und öffentliches Leben ergänzt, die als relationale Güter die Lebensqualität *gleichrangig* bestimmen. Nicht Geld, sondern *Zeit* wird darum im Index des Guten Lebens als neuer zentraler Wohlstandsindikator eingeführt. Mit dieser »Währung« sollen die genannten, Lebensqualität generierenden Güter empirisch zugänglich gemacht und systematisch gemessen werden. Die Frage, wie wir leben wollen, wird zur Frage, wie wir unsere Zeit verbringen wollen.

2. Zeitwohlstand als neues Leitbild

Eine Annäherung an die Kategorie Zeit bedeutet nicht weniger als die Betrachtung eines vielschichtigen Phänomens, welches sozialwissenschaftlich bisher unterkomplex behandelt wurde. Wichtig scheint als erstes die Erkenntnis, dass Zeit keine physikalische oder naturalisierte Größe ist, wie es uns Naturwissenschaften oder Teile der Philosophie bis heute glauben machen. Vielmehr handelt es sich um eine über die vier Jahrtausende Menschheitsgeschichte geschaffene soziale Institution. In seinem Traktat »Über die Zeit« pochte bereits Norbert Elias¹⁹ darauf, dass unser

18 Die Definition und Auswahl dieser vier »relationalen Güter« spiegeln im Grunde einen breiten zeitgenössischen Konsens über die Dimensionen wider, die heute von verschiedener Seite für ein gutes Leben als wichtig erachtet werden. Entwickelt und fast zeitgleich vorgestellt wurde das Konzept der »relationalen Güter« 1986 von der Philosophin Martha Nussbaum und dem Soziologen Pierpaolo Donati sowie 1987 beziehungsweise 1989 von den beiden Ökonomen Benedetto Gui und Carole Uhlener (Überblick: Bruni 2008). Ihre Dimensionen finden sich heute in verschiedenen Reflexionen zum guten Leben wieder, wie zum Beispiel in der »4-in-1-Perspektive« von Frigga Haug (Haug 2011) oder in dem Konzept der »Resonanzachsen«, mit denen Hartmut Rosa auf die Bedeutung von Liebe, Respekt und Anerkennung für eine hohe Lebensqualität hinweist (Rosa 2016).

19 Elias 1988.

Zeitverständnis auf einer falschen Dichotomie von Natur und Kultur beruht, die uns daran hindert, den zutiefst sozialen Charakter von Zeit zu erkennen.²⁰

Historisch begann die Entwicklung unseres heutigen Zeitregimes mit der Staatswerdung der Gesellschaften. Die Einführung von neuen Zeitmessmethoden und -geräten erlaubte zunehmend Orientierung, Koordinierung und Optimierung sozialen, wirtschaftlichen und politischen Handelns; gleichzeitig dynamisierte, rationalisierte und disziplinierte sie die neu auftauchenden Organisationsformen menschlichen Zusammenlebens. Eine genauere Messung der Arbeitszeit beförderte ebenfalls die Verallgemeinerung der Lohnarbeit sowie die säuberliche Trennung der Arbeitszeit von der Generierung relationaler Güter und unterstützte die Ausdifferenzierung der westlichen Gesellschaften. Zweifelsohne war die neue Zeitmessung ein wichtiger Geburtshelfer des modernen Kapitalismus.

Fehlt Elias auch eine ökonomische Dimension in seiner Analyse, macht er es doch sehr deutlich: Zeit wirkt heute so perfide, dass sie uns als etwas Äußeres entgegentritt. Ehemals als Instrument für eine bessere Abstimmung des Zusammenlebens erdacht, scheint Zeit – zum Beispiel über scheinbare Knappheit oder Beschleunigung – heute für viele zum autonomen Taktstock persönlicher und gesellschaftlicher Entwicklung geworden zu sein. Die Kategorie Zeit wurde über »die Verwandlung des Fremdzwangs der sozialen Zeitinstitution in ein das ganze Leben umgreifendes Selbstzwangsmuster«²¹ transformiert. Auch die heute vielfältig beklagte Beschleunigung erscheint wie alle Zeitnormen als objektiv und wird weitgehend nicht als sozial konstruiert erlebt. Entsinnt man sich hingegen, dass Zeit in verschiedenen Gesellschaftsformen sehr unterschiedliche Eigenschaften hat, also an verschiedenen Orten »Uhren anders ticken« – physikalisch eigentlich unmöglich –, wird der soziale Charakter von Zeit wieder sichtbar. Zeit ist eine dynamische Kategorie, die nicht nur von Menschen gemacht wurde, sondern weiter gestaltbar bleibt. Und mit der Erkenntnis, dass die Verfügung über Zeit einen empirisch nachweisbaren Einfluss auf persönliches und gesellschaftliches Wohlbefinden hat, scheint die – gestalt- und messbare – Zeit geradezu ein idealer Faktor zu sein, um Wohlstand beziehungsweise Lebensqualität jenseits des Materiellen neu zu bestimmen. Da Zeit für jede Alltagspraxis relevant und lebensweltlich intensiv erfahrbar ist, versprechen Vorschläge zur Änderung des Zeitregimes außerdem umsetzbare Handlungsorientierungen für den Einzelnen und die Politik.²²

20 Aus dekolonialer Perspektive kommt Mignolo zum gleichen Befund und weist darauf hin, dass seit dem 18. Jahrhundert mit der Kategorie Zeit zwei zentrale Unterscheidungen der westlichen Moderne als Dualismus etabliert wurden: die der Tradition und der Moderne sowie die der Natur und der Kultur (Mignolo 2011, S. 151).

21 Elias 1988, S. XVIII.

22 Auch der *Bericht zur Lebensqualität in Deutschland* (BLG 2016, S. 70 ff.) hat entsprechend der Antworten vieler Befragter die Verfügung über mehr Zeit als eine von zwölf Dimensionen von Lebensqualität aufgenommen. Dabei wurden allerdings aktuelle Zeitregime nicht hinterfragt, sondern als »vielfach unvermeidbar« (ebd., S. 71) eingestuft und der Fokus auf bessere Abstimmungspolitik zwischen verschiedenen Zeitanforderungen gelegt.

Der Vorschlag, Zeit als Komponente in die Wohlstandsmessung einzuführen, ist natürlich nicht neu. Ein früher Wegbereiter dafür ist der Wohlfahrtsökonom Arthur Cecil Pigou, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts versuchte, mit der Unterscheidung zwischen privaten und sozialen Kosten und Erträgen preislich nicht bewertbare Leistungen und Güter in die neoklassische Wirtschaftstheorie zu integrieren.²³ Trotz der besonderen Leistung Pigous, nichtökonomische Effekte wirtschaftlichen Handelns sowie deren Externalisierungskosten zu thematisieren, gelang es ihm nicht, aus seinem eigenen Theoriekorsett auszubrechen.²⁴ Somit konnte er nur ökonomistische, auf den Markt bezogene Lösungen anbieten. Die späteren wirtschaftswissenschaftlichen Versuche, Zeit als Variable in ihre Modelle zu integrieren,²⁵ schließen bruchlos daran an. Im Zentrum der Überlegungen steht Benjamin Franklins Lebensmotto »Zeit ist Geld«. Zeit wird immer als Opportunitätskosten gedacht: Das Individuum entscheidet frei, ob es Zeit für Gelderwerb oder für nichtproduktive Aktivitäten nutzt und bei letzterem auch auf materiellen Zuwachs verzichtet. Insofern wird freie Zeit weiter als abhängige Variable des Ökonomischen gesehen, man kann sie eigentlich nur »kaufen«, entweder durch Mehrarbeit, Produktivitätssteigerungen oder materiellen Verzicht. Zeit als eigenständiger Wert existiert nicht, sie kann nur sinnvoll genutzt oder »vergeudet« werden, steht also immer in Abhängigkeit zur materiellen Sphäre.²⁶

Einen anderen Versuch, in die Wohlstandsberechnung eine eigenständige Zeitkomponente einzuführen, hat Robert E. Goodin vorgenommen. Angeleitet von dem empirischen Ergebnis seiner früheren Wohlfahrtsregimeforschung, nach der sich Lebensqualität aus der Verfügung über Einkommen für lebenswichtige Güter *und* lebenswichtige Zeit zusammensetzt,²⁷ benennt er drei zeitkonsumierende Lebensbereiche, die für ihn zur Reproduktion des Einzelnen erforderlich sind: der materielle Bereich (Einkommen), der soziale Bereich (Hausarbeit, Erziehung) und der biologische Bereich (Ernährung, Schlaf). Er argumentiert, dass in jedem dieser Zeitquanta von

23 Mit seinem Vorschlag von 1912, Umweltkosten zu monetarisieren, gilt Pigou als Erfinder der Öko-Steuer. Ein Grund für seine Überlegungen war seine Skepsis gegenüber dem Umstand, dass nichtproduktive Tätigkeiten *nicht* in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung einfließen. So bemerkte er: »Thus, if a man marries his housekeeper or his cook, the national dividend is diminished. These things are paradoxes« (zitiert nach Speich Chassé 2013, S. 84).

24 Eine weitergehende, inspirierende Perspektive auf (internationale) Externalisierungsmechanismen und -auswirkungen, die neben ökonomischen auch gesellschaftliche Strukturen und soziale Praxis berücksichtigt, bietet die soziologische Analyse von Lessenich 2016 an.

25 Becker 1976.

26 Dabei wurde empirisch früh nachgewiesen, dass der scheinbar glasklare Zusammenhang zwischen Einkommen und Wohlstand brüchiger als angenommen ist und ab einer bestimmten Einkommenshöhe materielle Zuwächse nicht mehr von einem vergleichbaren Anstieg an Wohlbefinden begleitet werden (Easterlin 1974; Scitovsky 1992 [1976]). Der uruguayische Ex-Präsident Mujica brachte dies auf den Punkt: »Glück ist eben nicht das Gegenteil von Armut« (www.sueddeutsche.de/politik/2.220/lateinamerika-glueck-ist-eben-nicht-das-gegenteil-von-armut-1.3056316; Zugriff vom 10.03.2017).

27 Vgl. Goodin et. al 1999.

jedem Individuum Zeit aufgebracht werden muss, um seine existentielle Reproduktion zu sichern. Wer nicht über solche – dem monetären Existenzminimum ähnliche – Zeitsockel verfügt, leidet unter Zeitnot, die ein gutes Leben behindern und zu individuellen sowie kollektiven Schäden führen können. Besonders prekäre Lebenslagen und schlechte Arbeitsbedingungen provozieren solche Notzustände.²⁸

Aber auch dieser Ansatz leidet weiter unter der Idee einer individuellen Freiheitsmaximierung und vergisst, dass die drei von ihm genannten Bereiche sozial immer voneinander abhängig sind: Der Zeitwohlstand eines Arbeitslosen garantiert selbst bei abgesichertem Existenzminimum kein gutes Leben, wenn seine soziale Position keine entsprechende Anerkennung erfährt.²⁹ Zum anderen gibt es bei Goodin eine nennenswerte Unschärfe in der Operationalisierung: Um ein quantifizierbares Zeit-Existenzminimum anzugeben, lehnt er sich wieder stark an ökonomische Indikatoren an und wird gegenüber dem eigenen Vorsatz, Zeit als eigenständige Variable einzuführen, inkonsistent. Der Ansatz scheitert an der komplexen Frage, wie man ein Existenzminimum an Zeitquanten – vergleichbar zu einem Mindesteinkommen – überhaupt bestimmen kann. Diese Kritik verdeutlicht, wie wichtig es ist, zur Bestimmung von Zeitwohlstand dessen wesentliche Parameter einzugrenzen und über Indikatoren messbar zu machen.

Genau dies will der Index des Guten Lebens leisten. Er hat darum mit den relationalen Gütern präzise Felder für eine Wohlstandsmessung definiert: Es sind die Zeitquanta, die für die Absicherung der natürlichen und materiellen Grundbedürfnisse (Schlaf, Arbeit, Gesundheit) sowie für die kollektive Generierung und den Genuss von selbstbestimmter Arbeit, Muße und Bildung, soziale Beziehungen und für Teilhabe am öffentlichen Leben benötigt werden. Methodischer Ausgangspunkt des Index des Guten Lebens ist es also, über die Einbeziehung dieser relationalen Güter als Variablen den interpersonellen und sozialen Beziehungen eine signifikante Rolle in der Messung von Wohlbefinden zuzuordnen. Geld steht nicht mehr als Leitindikator für Wohlstand im Zentrum der Betrachtung, sondern wird um die Frage verfügbarer Zeit für soziale (und im Grunde auch ökologische) Belange als Wert- und Analyseeinheit ergänzt.

Eine genaue Beschreibung der methodischen Details des Index des Guten Lebens kann hier aus Platzgründen leider nicht erfolgen, ist aber leicht zugänglich.³⁰ Insgesamt bleibt festzustellen, dass es dem aus Ecuador stammenden Ansatz gelingt, einen Logarithmus darzustellen, mit dem sich über die Messung von Zeitaufwand mathematisch nachzeichnen lässt, in welchem Umfang es Einzelnen, Gruppen und gesellschaftlich gelingt, relationale Güter zu generieren.

Dabei zeichnet sich der Index des Guten Lebens durch mehrere Innovationen aus: Da Arbeit zum einen nicht mehr nur zweckfunktional vom existenzabsichernden Ergebnis, sondern auch in seiner Qualität gemessen und bewertet wird, erlaubt die Variable »selbstbestimmte Arbeit«, auch (Lebens-)Qualität von Arbeit leichter ope-

28 Vgl. Goodin et. al 2008.

29 Zeiten der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit werden darum im IGL nicht als Zeit zur Generierung relationaler Güter anerkannt (siehe Ramírez 2012, S. 40 ff.).

30 Vgl. Ramírez 2012.

rationalisierbar und fassbar zu machen. Arbeit wird hierbei nicht über ihre Abtrennung von der Lebenswelt definiert, sondern darüber hinaus als eigenständige Quelle von Wohlbefinden verstanden. Hier eröffnen sich neue Optionen für arbeitsbezogene Normsetzungen beziehungsweise Strategien für menschengerechtere Arbeitsplatzgestaltung. Gleichzeitig wird es beispielsweise möglich, Arbeit und die damit verbundenen sozialen Positionen nicht mehr primär über Einkommen, sondern über Zeitsouveränität zu beurteilen und Tätigkeiten mit hoher Zeitautonomie unabhängig von ihrer Einkommensgenerierung gesellschaftlich aufzuwerten.

Zum anderen werden im Index des Guten Lebens (unbezahlte und in der Regel feminisierte) reproduktive Tätigkeiten wie Haushalts- und Versorgungsarbeiten, die für den gesellschaftlichen Wohlstandserhalt oder deren Mehrung entscheidend sind, analytisch und methodisch oft aber vernachlässigt werden, empirisch sichtbar.³¹ Ganz explizit wird anerkannt, dass den Produktionsbeziehungen Geschlechterverhältnisse konstitutiv eingeschrieben sind. Eine systematische Erfassung der Zeitkontingente, in denen menschliches Leben gepflegt und erhalten wird, und ihr Abgleich mit anderen Lebensbereichen beziehungsweise relationalen Gütern bietet vermutlich die besten Voraussetzungen, die bis heute sozial und auch in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung wenig geachteten Reproduktionsleistungen adäquat aufzuwerten.³²

Unter Verwendung vorhandener Landesdaten sowie eigener Haushaltsbefragungen wurde die so konzeptionierte Wohlfahrtsmessung in Ecuador im Praxistest geprüft und mit gängigen Wohlfahrts-Messmethoden abgeglichen.³³ Bei diesen Erhebungen bestätigte sich die Validität und Umsetzbarkeit der Messmethode. Und sie führte zu interessanten Ergebnissen: Vergleicht man die Wohlstandsmessungen, die entweder mit dem Indikator Geld oder Zeit arbeiten, lassen sich signifikante Unterschiede herausstellen. Einkommen verliert seine determinierende Wirkung auf

31 Zu den generellen methodischen Schwierigkeiten solcher Messmethoden siehe UN 2004.

32 Solche Zeiterhebungen können auf verschiedene Erfahrungswerte aufbauen: Das Oxford Centre for Time Use Research (www.timeuse.org/home; Zugriff vom 10.03.2017) betreibt zum Beispiel seit den 1970er Jahren intensive Studien zur Zeitmessung. Auch in elf lateinamerikanischen Ländern finden seit geraumer Zeit National Time Use Surveys statt, in denen das statistische Maß des *total workload* (siehe CEPALSTAT, National Time Use Surveys 2009-2013) gemessen wird. Die Messung bezahlter und unbezahlter Arbeiten kommt hierbei zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass Frauen insgesamt mehr Zeit für Arbeit aufwenden als Männer, während sie wiederum häufiger als Männer als statistisch »inaktiv auf dem Arbeitsmarkt« gelten und durchschnittlich 37 Stunden die Woche Erwerbsarbeit nachgehen, während Männer 45 Wochenstunden bezahlt arbeiten (CEPAL 2014, S. 176). Der BLD dokumentiert, dass dieser Befund auch in Deutschland zutrifft: Während Männer auf dem formalen Arbeitsmarkt durchschnittlich neun Wochenarbeitsstunden mehr als Frauen arbeiten, tragen letztere die Hauptlast reproduktiver Tätigkeiten (BLD 2016, S. 72 f.). »Selbst in Haushalten mit zwei Vollzeitbeschäftigten sind es in aller Regel Frauen, die Tag für Tag länger mit dem Haushalt und der Betreuung von Kindern beschäftigt sind. Sie kümmern sich rund eineinhalb Stunden am Tag um den Haushalt und fünf Stunden um die Betreuung der Kinder. Dagegen verbringen vollzeiterwerbstätige Männer im Schnitt lediglich rund eine Stunde mit Hausarbeit und zweieinhalb Stunden mit der Kinderbetreuung.« (Ebd., S. 73.).

33 Ramírez 2012, S. 63 ff.

das persönliche Wohlbefinden: Bei den zeitreichsten zehn Prozent der Bevölkerung Ecuadors liegt das durchschnittliche Einkommen dreimal niedriger als bei den einkommensreichsten zehn Prozent. Spitzeneinkommen korrelieren nämlich oft mit ausgeweiteten Zeiten nicht-selbstbestimmter Arbeit, die die Generierung relationaler Güter stark einschränken. Dieser Befund zielt selbstverständlich nicht auf eine Entkoppelung des Wohlbefindens von der materiellen Lage – nach dem Motto »arm, aber glücklich« – ab. Im Gegenteil: In der Auswertung wird regelmäßig hervorgehoben, dass ein entsprechender materieller (Einkommens-)Sockel die Voraussetzung für die Schaffung von Wohlstand ist; wo dieser nicht existiert, schmälern die oft prekären Möglichkeiten der Existenzsicherung drastisch das Wohlbefinden. Dennoch lockert der empirische Befund die meist vorausgesetzte Beziehung zwischen Einkommen und Glückseligkeit. Er kommt zu dem – für einkommensstarke Schichten ernüchternden – Ergebnis, dass von den einkommensreichsten 20 Prozent Ecuadors gerade einmal ein Sechstel zu denen gehört, die den höchsten Stand an Zeitwohlstand erreicht haben.

Im Durchschnitt genießt die Bevölkerung in dem Andenland entsprechend dem IGL gerade einmal elf Jahre und somit nur rund 14 Prozent ihrer Lebenszeit Wohlbefinden. Hierbei sind signifikante Ungleichheiten zu beobachten: Die zeitreichsten zehn Prozent verfügen wöchentlich über 16-mal mehr Zeit für gutes Leben als die zehn zeitärmsten Prozent. Am größten ist diese Distanz bei der Teilnahme am öffentlichen Leben: Das oberste Zehntel partizipiert hier über 35-mal mehr als das unterste – nicht nur für die Demokratietheorie ein bemerkenswerter Befund. Als besonders hemmend für eine Ausweitung des Wohlstands wurden zwei Faktoren identifiziert: erstens *prekäre Arbeitsbedingungen*. So muss ein großer Teil der erwerbstätigen Bevölkerung – insbesondere in der informellen Ökonomie – niedrigqualifizierte und zeitintensive Arbeiten ausüben, die die Existenzsicherung mehr schlecht als recht gewährleisten, aber kaum Raum zur Generierung relationaler Güter geben.³⁴ Zweitens und eng damit verflochten sind verschiedene – auch nicht-materielle wie zum Beispiel geografisch, geschlechtlich oder ethnisch begründete – Exklusions- und Diskriminierungsformen zu nennen, die vorhandene *soziale Ungleichheiten* vertiefen und darüber die Optionen gegenseitiger Anerkennung und somit die Generierung relationaler Güter behindern.³⁵

Dies sind sicherlich einige der Gründe, warum der Index des Guten Lebens im globalen Süden und auch in seinem Herkunftsland Ecuador wenig bekannt ist. Dort,

34 Dieser Befund trifft nach dem BLD (2016, S. 45 f.) auch auf Deutschland zu: Danach nimmt die empfundene Lebenszufriedenheit von Menschen in atypischen Arbeitsverhältnissen – unter anderem Synonym für prekäre Arbeitsformen – signifikant ab. Diese Arbeitsformen haben sich in den letzten 25 Jahren mehr als verdoppelt und betreffen heute knapp ein Viertel aller Erwerbsfähigen. Die Lebensqualität ist in diesem Sinne für einen nennenswerten Anteil der deutschen Bevölkerung niedrig beziehungsweise hat sich sogar spürbar verschlechtert. Sicherlich findet sich hier eine der Begründungen für das Erstarken rechtspopulistischer Bewegungen und Politiken.

35 Die unter Zeitnot am stärksten Leidenden, also die zehn zeitärmsten Prozent der Bevölkerung Ecuadors, haben nur vier Prozent ihrer Lebenszeit zur Verfügung, um relationale Güter zu generieren und zu genießen (Ramírez 2012, S. 73).

wo Lebens- und Arbeitsverhältnisse für breite Bevölkerungsteile prekär oder gar existenzbedrohend sind, scheint es vermessen, für mehr Zeit für Muße oder Liebe zu votieren.³⁶ Zusätzlich sieht sich die dem Index des Guten Lebens zugrundeliegende Vision des »buen vivir« – international empathisch aufgenommen, breit rezipiert und wichtiger Referenzpunkt für politische Alternativvorschläge – in seinen Herkunftsregionen starkem Druck ausgesetzt. In Ecuador wurde zwar der Index des Guten Lebens begründet. Das Konzept des guten Lebens selbst wurde aber längst von der Politik instrumentalisiert, teilweise ins Gegenteil verwandelt und legitimiert vor Ort heute eher ein Entwicklungsverständnis, welches Wirtschaftswachstum vor Umwelt stellt und oft auf extreme Rohstoffausbeutung setzt.³⁷ Diese inhaltliche Entleerung und konkreten Widersprüche entwerten allerdings nicht den Index, sondern bestätigen ihn in seiner Kernaussage: Zweifelsohne setzt die im Index des Guten Lebens vorgeschlagene Wohlfahrtsmessung einen gewissen grundbedürfnisbefriedigenden Sockel an materieller und sozialer Versorgung voraus. Der Index des Guten Lebens kann folglich am ehesten in den Industrienationen mit einem entsprechenden Fundament an Wirkungskraft gewinnen. Berücksichtigt man zusätzlich, dass sich die Anzahl der Erwerbstätigen, die der Mittelschicht angehören, von 1991 bis 2015 global fast verdreifacht hat,³⁸ dürfte es auch einen internationalen Resonanzboden für Vorschläge des guten Lebens geben. Der Index des Guten Lebens steht also keineswegs im Widerspruch zu ökonomischen Wohlfahrtsanforderungen. Das vom Index des Guten Lebens geförderte Leitbild weicht nicht das Recht der »Habenichtse« dieser Welt auf bessere materielle Lebensbedingungen auf, sondern bietet den Begüterteren an, die eigene Lebensqualität weiter zu steigern, ohne durch ihren überdehnten Ressourcenkonsum anderen Menschen materielle Verbesserungen zu verwehren. Es fördert Neujustierungen von Reichtumskonstellationen ohne moralische Appelle für mehr Gerechtigkeit – und ist damit politisch und auch lebensweltlich leichter vermittelbar und durchsetzbar.

3. Aktive Zeitpolitik – das gute Leben als Praxis

Um Missverständnissen vorzubeugen: Bei einem Votum für den Index des Guten Lebens geht es nicht darum, eine neue Methodendiskussion über Wohlfahrtsmessung vom Zaun zu brechen. Der Index des Guten Lebens muss sicherlich geschliffen und weiterentwickelt werden und bleibt auch dann eine Messmethode mit Unschärfen.³⁹ Wie bei allen Messmethoden beruht er auf normativen Vorannahmen, und seine Kategorienentwicklung und Indikatorenauswahl sind ebenso vorstrukturiert

36 »Vielmehr sehnen sich viele Menschen im globalen Süden allem Anschein nach weiterhin nach Wachstum, um einen mit dem globalen Norden vergleichbaren Lebensstandard zu erreichen.« (Agostino, Dübgen 2014, S. 285).

37 Vgl. Agostino, Dübgen 2014; Cortez 2017.

38 Vgl. ILO 2015.

39 So bilden die vom Index des Guten Lebens übernommenen Indikatoren wie Schulbildung, Gini-Koeffizient etc. nur begrenzt, wenn nicht sogar verzerrend vorhandene soziale Realitäten ab.

wie die der ökonomistischen Wohlfahrtsmessung. Aber hier wird nicht einem blinden, ziellosen Empirismus das Wort geredet, sondern primär die normative Kraft empirischer Ergebnisse zum Anlass genommen, quantitativen Wohlfahrtsmessungen bei der Transformation von Wohlfahrtswerten – und somit von gesellschaftlichem Wandel – eine Brückenfunktion zuzubilligen. Die Fokussierung auf relationale Güter macht den Index des Guten Lebens zu einer inspirierenden Anregung, ein neues Wohlstandsverständnis zu definieren, zu operationalisieren und für (international) vergleichbare Erhebungen aufzubereiten.

Aus deren Ergebnissen lassen sich relativ leicht neue gesellschaftliche und politische Leitbilder entwickeln. Besonders der Vorschlag, die Variable Zeit als zentralen Wohlfahrtsindikator einzuführen, besitzt hohen Innovationswert. Eine Betrachtung von Zeitpraktiken, also des alltäglichen Umgangs mit der Zeit, lässt sich nicht nur als ein Schlüssel zum Messen von Wohlstand einsetzen. Sie erlaubt vielmehr, über die Erfassung der zentralen lebensweltlichen Bereiche des Menschen konkrete Handlungsanleitungen vorzustellen. *Zeit kann zur neuen, international anerkannten »Zweitwährung« von Wohlstand werden.* Abschließend soll darum skizziert werden, wie die Wege in eine solche Zeitwohlfahrt aussehen könnten.

Aus dem Index des Guten Lebens lässt sich hierfür ein konkretes Programm ableiten: aktive »Zeitpolitik«. Also eine Politik, die versucht, bewusst, öffentlich und partizipativ auf die nahräumlichen zeitlichen Strukturen der alltäglichen politischen, ökonomischen sowie lebensweltlichen Bedingungen der Menschen Einfluss zu nehmen.⁴⁰ Zusätzlich bietet der Index mit der Überwindung eines zentralen Problems bisheriger Zeitpolitikansätze eine besondere Hilfestellung an: Er erstellt einen »zeitlichen Warenkorb«, an dem sich Zeitarmut und -reichtum messen und bei Bedarf auch umverteilen lassen. Diese Bestimmungsmöglichkeiten schaffen einen Orientierungspunkt für konkrete politische Forderungen und könnten in letzter Instanz sogar in einen Anspruch auf Zeit als soziales Recht münden. Somit werden für den Grundsatz prinzipieller Absicherung – ein zentrales Moment jeder Wohlfahrtspolitik – auch Zeitquanten benennbar.⁴¹ Mit der Einbeziehung von Umweltfaktoren in die Wohlfahrtsmessung würde das Konzept weiterhin die Formulierung sozialökologischer Richtlinien erlauben. Und nicht zuletzt ermöglicht der Index des Guten Lebens mit Wirkungsevaluierungen die Option frühzeitiger Justierungen bei politischen Fehlentwicklungen.

Für eine erfolgreiche Zeitpolitik muss allerdings das Verständnis der Zeit als soziale Konstruktion ernst genommen werden: Sie darf sich nicht nur auf struktu-

40 Vgl. Mückenberger 2012. Der Nexus von Zeit und Politik wird auch in Deutschland zunehmend diskutiert. Hervorzuheben ist hier der *Leviathan*-Sonderband *Zeit der Politik*, in dem die Bedeutung neuer Zeitregime auf Politik wie in Fragen der Macht, Auswirkungen auf Demokratie oder bestimmte Politikfelder behandelt wird (Straßheim, Ulbricht 2015). Doch auch hier findet sich kein weitergehender Beitrag, der nicht die Auswirkungen der Zeit auf Politik zum Thema hat, sondern vorschlägt, wie Politik offensive Zeitregime neu gestalten sollte.

41 Für Mückenberger (2011) stellt ein solches »Recht auf eigene Zeit« eine Vorbedingung für konkrete Zeitpolitiken dar, die in eine zweite Generation von Wohlfahrtspolitikern münden könnten. Zum Thema Recht und Zeit vgl. auch Winkler 1995.

relle Flankierungen, institutionelle Ziele oder Diskurse stützen. Sie muss die lebensweltliche Praxis im Blick haben und dafür Sorge tragen, dass Instrumente für ein neues Zeitregime kulturell und als Alltagspraxis Resonanz erfahren, von den Einzelnen und im Persönlichen angenommen und im Handeln umgesetzt werden. Zeitpolitik hat darum gleichzeitig auf zwei ineinandergreifenden Ebenen stattzufinden: erstens über institutionelle Setzungen wie staatliche Programme sowie zweitens durch die gesellschaftliche Öffnung neuer lebensweltlich orientierter Räume der Ermöglichung, die zeitliche Selbstbestimmung sowie die Beziehung zwischen Menschen und Natur im Blick haben.

Auf der Ebene des Staates beziehungsweise der institutionalisierten Zeitpolitik gibt es zahlreiche Handlungsoptionen, ohne dass gleich ein Zeit- beziehungsweise wie in Bhutan ein Glücksministerium eingerichtet werden muss.⁴² Denn Zeit ist nicht isolierbar, sondern überlappt alle Bereiche des Politischen und Privaten. Sie muss für Institutionen ressortübergreifend gedacht und eingesetzt werden und sich parallel auf der Ebene der Gesellschaft mit den Lebenswelten beziehungsweise den sozialen Praktiken verschränken, vorhandene Maßnahmen über beteiligungsorientierte Gestaltung potenzieren oder neue Initiativen für eine stärkere Institutionalisierung vorbereiten. Eine so gestaltete Zeitpolitik kann die kulturellen Werte schaffen, die in eine sozial und ökologisch verträgliche Lebensqualität für alle einmündet.

Eine Zeitwohlstand fördernde Politik hat hierfür zwei Zielrichtungen zu verfolgen: Sie muss zum einen dafür sorgen, dass *quantitativ* genügend Zeit gewährt werden kann, damit zum anderen *qualitativ* hochwertig relationale Güter generiert und genossen werden können.⁴³ Die Felder, in denen eine neue Zeitpolitik ansetzen sollte, lassen sich dank der Präzisierung der relationalen Güter klar umreißen: Zeitwohlstand kann durch (1) die Stärkung sozialer Beziehungen (Geschlechter-, Familien- und Jugendpolitiken) erreicht werden. Zusätzlich geht es um (2) Muße und Bildung (zum Beispiel durch Bildungs- und Kulturpolitik), (3) die Teilhabe am öffentlichen Leben (Demokratieförderung) sowie (4) die Herstellung sinnstiftender Arbeitsbedingungen, die Verringerung der Zeiten abhängiger Beschäftigung sowie von sozialen Ungleichheiten (Sozial-, Steuer- oder Arbeitspolitik). Im Folgenden

42 Durchaus sinnvoll könnte aber die Einrichtung eines zeitpolitischen Monitorings sein, welches für Fragen der Zeitpolitik sensibilisiert und empirisch abgestützte Orientierungen anbietet. In Deutschland gibt es bisher nur die Zeitverwendungserhebung des Statistischen Bundesamts, die auf der Basis von freiwilligen Haushaltsbefragungen und Tagebucheinträgen circa alle zehn Jahre stattfindet (Statistisches Bundesamt 2015). Nach der letzten Erhebung von 2012/2013 verwenden die Deutschen danach im Durchschnitt elf Stunden für physiologische Regeneration, je nach Lebensphase als Erwerbstätige acht Stunden für Arbeit oder als Auszubildende fünf Stunden für Schule, durchschnittlich drei Stunden für familiäre reproduktive Tätigkeiten, für soziale Kontakte und Hobbies weniger als zwei beziehungsweise eine Stunde, für Mediennutzung drei Stunden (davon zwei Stunden Fernsehen und sieben Minuten Bücherlesen) sowie für Ehrenämter durchschnittlich 20 Minuten. Im Zehnjahresvergleich zeigt sich, dass die Zeit für Arbeit und Mediennutzung anstieg, während Zeiten für familiäre reproduktive Tätigkeiten sowie soziale Kontakte sanken (ebd.). Im Sinne des Index des Guten Lebens hätte sich somit der Wohlstand Deutschlands in den letzten zehn Jahren verringert.

43 Vgl. Rinderspacher 2002; Rinderspacher 2009.

werden überblicksartig einige Maßnahmen vorgestellt, wie eine neue Zeitpolitik gesellschaftlich verankert und verbreitert werden könnte.

(1) Soziale Bindungen

Natürlich kann nicht vorausgesetzt werden, dass interpersonelle Kontakte prinzipiell Wohlbefinden befördern.⁴⁴ Es gibt auch keinen Zweifel, dass reproduktive Tätigkeiten wie zum Beispiel Kinder- oder Altenpflege stark fordernd sind und eine Auslagerung an professionelle Dienstleistungsträger dann durchaus glücksfördernde Momente haben kann. Die Frage solcher Belastungen ist aber oft mit der Frage der eigenen materiellen Produktion verbunden: Kinderbetreuung fordert auch deshalb, wenn und weil ihr gesellschaftlich wenig Eigenwert zugesprochen wird, aber dennoch Zeitaufwendung bedeutet, die dann für die Generierung von mehr – sozial anerkannten – materiellen Gütern verloren geht.⁴⁵ Der Index des Guten Lebens knüpft hier an: Er plädiert nicht für die Rückkehr zu ausschließlich interpersonellen Reproduktionsformen, aber deutlich für eine soziale Aufwertung solcher Tätigkeiten und für die Option, diesen mehr – spür- und messbare – Zeit einzuräumen. Eine der größten Herausforderungen einer neuen Zeitpolitik besteht deshalb darin, Pflegetätigkeiten so aufzuwerten, dass die Elternrolle sowie Kranken- beziehungsweise Altenpflege mit der Erwerbstätigkeit und den Anforderungen der Geschlechtergerechtigkeit in Einklang gebracht werden können. Institutionell sind zum Beispiel eine Anpassung und Erweiterung der öffentlichen Infrastrukturen – bessere Kinderbetreuung und Altenpflege, Abstimmung von Arbeits-, Schul- und Kinderbetreuungszeiten etc. – sowie die sozialpolitische Flankierung von reproduktiven Tätigkeiten – wie eine stärkere ideelle und materielle Anerkennung eigener Pflegeleistungen, mehrmonatige, nicht karrierehemmende Eltern- oder Pflegezeiten beider Partner usw. – sicherlich ein wichtiger Schritt. Die provokante Frage, warum Menschen, denen man Kinder oder Kranke/Alte anvertraut, viel weniger Geld gezahlt wird als jenen, denen man sein Geld anvertraut, gibt nicht nur die Problematik des fehlenden Zeitwohlstands wieder, sondern weist auch Lösungen auf: Reproduktive Tätigkeiten sind heute weltweit materiell und zeitlich entwertet; sie müssen gesellschaftlich endlich vollwertig anerkannt werden.

44 In der Antike war dies wohl bekannt. Auch Spinoza hat deshalb in seinem Affektenkatalog Lust *und* Unlust zu den beiden Grundkomponenten menschlicher Leidenschaften gemacht. Nussbaum pocht aus gleichem Grund darauf, dass man nicht wie Bentham Glück nur zählen und mehren kann, sondern es in seiner unterschiedlichen Qualität zu betrachten hat: »The apparent fact that pleasures differ in quality that the pleasure of salmon-eating is quite different from the pleasure of listening to Mahler's Tenth bothered Bentham not at all; he does not discuss such examples« (Nussbaum 2012, S. 337).

45 Genau dies ist nach Auskunft des *Berichts zur Lebensqualität in Deutschland* (BLD 2016, S. 79) die heutige Lebenserfahrung in Deutschland: Für über die Hälfte der Erwerbstätigen, die bereits Pflegeaufgaben übernehmen, gestaltet sich die Organisation von Pflege und Beruf oft schwer; und von den Erwerbstätigen, die zukünftig gerne ihre Angehörigen selbst pflegen möchten, gehen 67 Prozent davon aus, dass sie ihre Arbeit dafür einschränken oder aufgeben müssen.

Einen Vorschlag machen hier die Ansätze zur *Verbesserung der Work-Life-Balance* oder der *Vereinbarkeit von Beruf und Familie*. Diese setzen allerdings bereits begrifflich eine starke Separierung von Arbeits- und Lebenswelten sowie eine Trennung von Erwerbsarbeit und reproduktiven Tätigkeiten voraus und zielen oft auf *employability* ab, bei der die Selbstoptimierung der Erwerbstätigen oder der erfolgreiche Umgang mit Arbeitsintensivierung im Vordergrund steht, ohne letztere zu hinterfragen. Work-Life-Balance thematisiert dann die lebensweltliche Seite des Einzelnen oder von Familien, dies aber nicht zur Verbesserung relationaler Güter, sondern primär für eine Steigerung ökonomischer Effizienz.⁴⁶ Da sich die meisten Forschungen außerdem an lokalen Konstellationen orientieren, sind sie nationalstaatlich gefangen: Sie blenden völlig aus, dass selbst die Erfolge solcher Strategien nationale Wettbewerbsvorteile schaffen, die woanders eine Verschlechterung von Work-Life-Balance provozieren. Sinnvoller scheint es darum, die tradierten Leitbilder unserer Lebensführung generell auf den Prüfstand zu stellen und neu zu justieren, wie es zum Beispiel in den *life course policy*-Ansätzen vorgeschlagen wird.⁴⁷ Der Index des Guten Lebens gibt uns mit seiner Erfassung und Messung reproduktiver Tätigkeiten ein wichtiges Instrumentarium an die Hand, an denen sich solche neuen Politiken und die Praxis orientieren können.

(2) *Muße einüben*

Persönliche Entfaltung durch selbstbestimmte Zeit wird sehr unterschiedlich ausgeübt, hängt doch das subjektive Wohlbefinden weitgehend von dem Einzelnen und seinem Kontext ab. Muße kann jemand – zum Beispiel als in seiner Arbeit stark beanspruchter Mensch – in einem besonderen hohen Maß durch einen Spielfilm erfahren, während andere ebenso durch sportliche Tätigkeiten, Musik, Tanzen oder Spiele Rekreation finden. Verschiedene Umsetzungsformen von Muße oder freier Zeit sollten darum prinzipiell nicht als höher oder niedriger gewertet werden. Wichtig scheint allerdings der Hinweis des Index des Guten Lebens, dass freie Zeit im sozialen interpersonellen Kontakt – etwa mit Freunden im Fußballstadion oder beim Konzertbesuch – besonders intensiv Wohlbefinden fördern kann.⁴⁸ Darum kommt für eine wohlseinsfördernde Muße der Stärkung der persönlichen und kollektiven

46 Vgl. Warhurst et al. 2008.

47 Vgl. Evans, Baxter 2013.

48 Konkret – und empirisch vielfach belegt – schafft täglich vier Stunden Fernsehen oder soziale Netzwerkpflege im Internet deutlich weniger Zufriedenheit als eine kollektive Arbeitserfahrung oder Freizeitgestaltung. Die Hirnforschung dokumentiert ergänzend, dass interpersonelle Ereignisse intensive Gedächtnisspuren hinterlassen, nicht aber vom Einzelnen »konsumierte« (Kontakt-)Erfahrungen. Darum generiert sich Wohlbefinden auch nicht unbedingt durch ein möglichst hohes Quantum an einkaufbarer Freizeit oder Konsum, wie es die Neoklassik annimmt. Ohne entsprechende interpersonelle Kontexte kann freie Zeit vielmehr zu einer Kategorie werden, die Unzufriedenheit und Langeweile schafft – heute diskutiert als *Boreout*-Syndrom – und darum – oft zur Freude der Konsumindustrie – »totzuschlagen« ist.

Zeitkompetenz und somit der (Aus-)Bildung von der Vor- bis zur Hochschule, aber auch des selbstbestimmten Lernens eine zentrale Bedeutung zu.⁴⁹

Hier liegt eine besondere institutionelle Verantwortung bei der Bildungspolitik, da Ausbildungseinrichtungen neben Familie und Arbeit unseren Umgang mit Zeit stark prägen. Bildung sollte eine weitgehendere Integration von Praxis und Fächern erlauben, die ebenso soziales Lernen, Handeln und Kommunizieren wie einen anderen Umgang mit Arbeit, freier Zeit und Umwelt ermöglicht.⁵⁰ Doch sind es in vielen Ländern und gerade auch in Deutschland die Mittelschichten selbst, die, von – teils überzogenen – Abstiegsängsten geplagt, auf statusabsichernde, meist stark leistungsorientierte Qualifikationsmaßnahmen pochen und darüber Lockerungsübungen im Zeitregime beziehungsweise eine Ausweitung des Zeitwohlstands abblocken. Der Hinweis, dass der bisherige Status quo nicht zuletzt aus ökologischen Gründen mit solchen Mitteln nicht mehr gehalten werden kann, ist vielleicht hilfreich für eine Neubewertung einer solchen sozialen Praxis.

(3) *Das öffentliche Leben schätzen lernen*

Bemerkenswerterweise wird der aristotelischen Masterkategorie des guten Lebens – der Teilhabe am öffentlichen Leben – nach allen verfügbaren empirischen Daten heute weltweit am wenigsten nachgekommen – es sei denn zur materiellen Absicherung oder Verbesserung der eigenen Position. Die zentrale Stellung, die die Kategorie Zeit für Demokratie besitzt, ist noch deutlich unterthematziert: Auf der einen Seite sehen sich demokratische Willensbildungsprozesse zunehmend Anfechtungen ausgesetzt, da sie per se ein Verlangsamungsprocedere sind; hier verstärken sich postdemokratische Trends der Schließung und Elitenbildung.⁵¹ Gleichzeitig scheint Politik immer weniger Schrittmacher des Wandels zu sein, sondern diesen bestenfalls noch zähmen zu können.⁵² Dies provoziert Legitimationsverluste und fördert Politikverdrossenheit. Zum anderen überfordern Modelle der direkten, partizipativen oder deliberativen Demokratie häufig mit weniger Zeitressourcen ausgestattete Teilnehmer und konterkarieren ihr originäres Ziel einer breiten Beteiligung. Eine Aufwertung der Teilhabe am öffentlichen Leben könnte diese Dilemmata abbauen helfen. Zur Stärkung dieser Dimension ist die politische Förderung des Ehrenamts, auf die auch der *Bericht zur Lebensqualität in Deutschland* abhebt,⁵³ sicherlich löblich, aber kaum ausreichend. Zentraler Hebel kann hier nur eine lebensweltlich erfahrbare und genießbare Form der Teilhabe sein, in der Zeitgestaltung eigenverantwortlich ganz konkret organisiert wird. Dies betrifft sowohl staatliche als auch gesellschaftspolitische Ebenen: Hierzu kann zum Beispiel die öffentliche Konsultie-

49 Vgl. Hatzelmann, Held 2005.

50 Im Feld des nachhaltigen und globalen Lernens gibt es dazu bereits innovative Ansätze, die allerdings noch nicht hinreichend in die Schulpraxis eingeflossen sind (Overwien 2015; Overwien 2016).

51 Vgl. Crouch 2008.

52 Vgl. Straßheim, Ulbricht 2015.

53 BLD 2016, S. 142 ff.

rung oder Abstimmung (Pakte, runde Tische etc.) von Sozial-, Familien-, Bildungs-, Umwelt-, Energie-, Verkehrs- oder Bildungsplanungen gehören, die die Zeitstrukturen menschlicher Alltage signifikant formen. Gleichzeitig müssten sich Parteien ebenso wie Gewerkschaften, Berufsverbände oder Vereine revitalisieren, indem sie Partizipation entformalisieren und niedrigschwelliger ansetzen sowie sich stärker bedürfnisorientiert ausrichten.

(4) *Arbeitszeitverkürzung: der Königsweg für ein gutes Leben*

Der Index des Guten Lebens hat in Ecuador nachgezeichnet, dass lebenswürdige Arbeitsbeziehungen elementar für ein gutes Leben sind; der *Bericht zur Lebensqualität in Deutschland* hat diesen Befund für Deutschland bestätigt. Ein wichtiger Schritt ist hier die Verbesserung von Arbeitsbedingungen selbst, da sinnstiftende Arbeit eine wichtige Quelle des Wohlbefindens sein kann. Erfüllende, selbstbestimmte Arbeit ist darum auch eines der vier relationalen Güter des Index. Bemerkenswert ist am Index des Guten Lebens außerdem der empirisch geerdete Hinweis, dass materielle Wohlstandsgewinne aufgrund höherer Arbeitszeiten oft mit einem Verlust von Zeitwohlstand einhergehen. Die Rechnung ist einfach: Lange Arbeitszeiten reduzieren den Zeitwohlstand, zusätzlich oft den sozialen Zusammenhalt und somit insgesamt die Lebensqualität. Darum ist die Gestaltung von Arbeitszeit zweifelsohne eine der wichtigsten Komponenten, mit denen Zeitwohlstand erhöht werden könnte.

Ein Königsweg bleibt hier die Arbeitszeitverkürzung.⁵⁴ Die historischen Erfahrungen der industriellen Nachkriegsgesellschaften dokumentieren eindrücklich, dass Arbeitszeitverkürzungen mit hoher ökonomischer Produktivität einhergehen können und gleichzeitig ungewollte soziale Probleme wie Massenarbeitslosigkeit vermeiden oder eindämmen helfen.⁵⁵ Bisher waren diese Dynamiken immer dem Wirtschaftswachstum verpflichtet. Mit einem veränderten Zeitregime und mehr Akzenten auf relationale Güter sowie ökologische Belange könnte sie aber auch andere Ziele wie zum Beispiel bessere Arbeitsbedingungen oder ressourcenschonenderes Wirtschaften anstreben, ohne die erlangten materiellen Standards zu senken.⁵⁶

Allerdings handelt es sich hier um ein hochkomplexes, schwer umkämpftes und vermachtetes Feld, welches auf Impulse zur Veränderung der gesetzten Zeitregime nur träge oder gar nicht reagiert beziehungsweise diese abwehrt. Obwohl arbeitspolitische Fragen in vielen Ländern originär in der Verhandlungsautonomie zwi-

54 Bemerkenswerterweise findet dieser zentrale Hebel zur Förderung von Lebensqualität im BLD kaum Beachtung und wird nur sehr randständig in Bezug auf familiäre Betreuungsaufgaben erwähnt (ebd., S. 79 f.).

55 Vgl. Schor 2014; Zimpelmann, Endl 2008.

56 Die positive Korrelation zwischen längeren Arbeitszeiten und intensiverem Ressourcenbeziehungsweise Energieeinsatz ist bereits seit langem bekannt (vgl. Hayden, Shandra 2009; Rosnick, Weisbrot 2007). Jackson und Victor haben ein *low/no growth*-Modell durchgerechnet, bei dem die Arbeitszeit bis 2035 um 15 Prozent sinken könnte, ohne zu größeren materiellen Einbußen zu führen (Jackson, Victor 2011).

schen Unternehmen und Gewerkschaften liegen, hat der Staat selbst vielfältige Möglichkeiten bei der Gestaltung von Arbeitszeiten. Zum einen kann er in der Beschäftigungspolitik des öffentlichen Sektors, der oft den Charakter der Normsetzung innehat, eigene Standards definieren und neue zeitpolitische Maßnahmen breitwirksam einführen. Zum anderen könnte er mit einer flankierenden Sozialpolitik und Gesetzgebungen zeitpolitische Maßnahmen initiieren oder stärken. Bekannte, hier nicht weiter diskutierbare Vorschläge sind beispielsweise die »kurze Vollzeit für Alle«, »Lebensarbeitszeit-Konten«, die gerade mit Blick auf Vereinbarkeit von Beruf und Familie noch viel zu wenig ausgereizten »Teilzeitgesetze« oder die Ideen auf »Optionszeiten« beziehungsweise »zeitliche Ziehungsrechte« – also Rechte auf Freistellungen –, die erlauben, Arbeitszeiten den persönlichen Bedürfnissen und der biografischen Situation anzupassen.⁵⁷

Insbesondere die in eine kurze Lebensspanne zusammengedrückten Aktivitäten (berufliche Karriereplanung, Familiengründung, Zukunftsabsicherung), die bei vielen zu einer rastlosen *rush hour of life* werden, könnten durch neue Zeitpolitiken in der Arbeitssphäre entzerrt werden. Sie würden die bis heute tradierten Modelle der häuslichen Arbeitsteilung und das Leitbild des biografischen Nacheinanders (Jugend – Erwerbstätigkeit – Alter), welches in der mittleren Phase fast zwangsläufig starken Stress provoziert, aufbrechen und neue Muster des zeitlichen Neben- und Miteinanders entwickeln helfen. Eine solche Zeitpolitik muss, wie vom Index des Guten Lebens vorgesehen, die Gestaltung der formellen Erwerbsarbeit wie der häuslichen Arbeit, der produktiven wie der reproduktiven Tätigkeiten gleichberechtigt bewerten. Hier sind nicht zuletzt auch Regelungen der Lebensarbeitszeit beziehungsweise der Versorgungs- und Rentenansprüche oder die Gestaltung von Altersteilzeit konkrete Instrumente zur Förderung von mehr Zeitwohlstand.

Auf der gesellschaftspolitischen Seite bleiben die Gewerkschaften der politisch wichtigste Akteur zugunsten einer Arbeitszeitverkürzung. Diese hängen traditionell bis heute einem materiellen Wohlstands- und Wachstumsmodell an – teilweise gut begründet.⁵⁸ Doch mit sich global ausbreitenden Mittelschichten scheint es lohnenswert, genauer zu prüfen, wie breit der Resonanzboden ist, der sich für neue (nichtmaterielle) Wohlfahrts- beziehungsweise Zeitpolitiken empfänglich zeigen könnte. Diese Trends haben die Gewerkschaften bisher ebenso verschlafen wie die

57 Vgl. Geissler 2007; Mau 2015.

58 Seit den 1990er Jahren hat der Anteil der Lohnsumme am BIP in allen Regionen der Welt abgenommen (Ghosh 2013, S. 146), was mit einer relativen Verschlechterung der materiellen Lage der Erwerbstätigen einhergeht. Der MDG-Bericht der Vereinten Nationen kommt zu folgendem Ergebnis: »Die Beschäftigungsmöglichkeiten haben sowohl in den Entwicklungsregionen als auch in den entwickelten Regionen abgenommen. Von 1991 bis 2015 ist die Beschäftigungsquote in den Entwicklungsregionen um 3,3 Prozentpunkte, in den entwickelten Regionen um 1 Prozentpunkt gesunken [...] Junge Menschen, vor allem junge Frauen, sind nach wie vor unverhältnismäßig stark von begrenzten Beschäftigungsmöglichkeiten und Arbeitslosigkeit betroffen. Nur 40 Prozent der 15- bis 24-Jährigen haben im Jahr 2015 eine Beschäftigung, während es 1991 noch 50 Prozent waren« (UN 2015, S. 19 ff.). Weltweit arbeitet heute knapp die Hälfte aller Erwerbstätigen in prekären Verhältnissen und ohne entsprechende soziale Absicherung (ebd., S. 19).

Option, in den westlichen Ländern mit starken Mittelschichten Zeitpolitiken in Pionierfunktion zu neuen Leitbildern zu machen und zu popularisieren. Würde Zeitwohlstand als Wohlfahrtsdimension an Anerkennung gewinnen und wie beim IGL als Wohlstandsindikator eingesetzt, würde Arbeitszeitverkürzung als politische Forderung enorm an Attraktivität gewinnen – und zum Mobilisierungsmoment werden. Gewerkschaften könnten dann statt um weniger Arbeit für Vollbeschäftigung um mehr Zeit für eine höhere Arbeits- und Lebensqualität ringen.⁵⁹ Nicht das defensive und Geschlechterzuschreibungen zementierende »Samstag gehört Vati mir« steht dann zur Debatte, sondern mehr Wohlstand für alle. Leistungen und Produktivitätszuwächse würden weiter »entlohnt«: nur nicht mehr allein über höheres Einkommen, sondern auch über mehr Zeitquanta für nichtmaterielle Wohlfahrtsformen.

4. Wem die Stunde schlägt

Dass sich das Erfordernis einer neuen Zeitpolitik noch nicht breitenwirksam durchgesetzt hat, ist wenig verwunderlich. Schließlich stützen die tradierten Zeitregime überaus komplexe Macht- und Herrschaftsstrukturen ab, und ihre Veränderung rüttelt an mächtigen Institutionen. Denn natürlich ist die Forderung nach Arbeitszeitverkürzung immer ein Kampf zwischen den Interessen von Kapital und Arbeit.⁶⁰ Und der Imperativ nach Anerkennung beziehungsweise Aufwertung reproduktiver Tätigkeiten hinterfragt grundlegend die in Kultur, sozialer Praxis und Arbeit tief eingeschriebenen Geschlechterverhältnisse.

Eigentlich scheint die Zeit für eine neue Zeitpolitik noch nicht reif zu sein: Mit der weltweiten Schwächung der Gewerkschaften seit den 1970er Jahren wurde die Arbeitszeitverkürzung als politisches Leitziel ausgebremst und wird seit den 1990er Jahren kaum noch gefordert. Heute wird in den meisten Teilen der Welt nicht weniger, sondern wieder mehr gearbeitet – in der EU arbeiten zum Beispiel die Menschen 2015 im Durchschnitt fast zwei Jahre länger als vor zehn Jahren. Besonders die Belastungen für Frauen sind hierbei signifikant gestiegen.⁶¹ Auch die Strukturveränderungen des öffentlichen Sektors in Deutschland der letzten beiden Jahrzehnte oder die arbeitspolitischen Auseinandersetzungen in Frankreich 2016 zeigen exemplarisch, dass der Staat heute in vielen Ländern Zeitwohlstand eher ab- als ausbaut.

59 Reuter glaubt für Deutschland empirische Hinweise finden zu können, dass in Teilen der Arbeitnehmerschaft mehr freie Zeit gegenüber monetären Anreizen bevorzugt wird (Reuter 2010, S. 97 ff.). Der BLD bestätigt, dass männliche Arbeitnehmer heute im Durchschnitt vier Stunden weniger zu arbeiten wünschen, als sie tatsächlich tun (BLD 2016, S. 73).

60 Letztendlich wird hier über die Systemfrage als Ganzes verhandelt. Schon Marx betonte: »Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf« (Marx 1983 [1857/1858], S. 105). Unter dem Gesichtspunkt, dass die heranziehende globale ökologische Krise aber ebenfalls die Systemfrage stellt, sind Forderungen nach (auch ressourcenschonender) Arbeitszeitverkürzung nicht einmal radikal, sondern nur konsequent.

61 Vgl. Eurostat 2016.

Gleichzeitig beginnen sich wichtige Komponenten, auf denen unsere aktuellen Zeitinstitutionen basieren, zu verschieben. So hat sich die seit mehreren Jahrzehnten beschworene Problematik der Umweltbelastungen, die die westlichen Wachstumsregime provozieren, nicht nur drastisch verschärft. Sie ist auch in vielen Köpfen der Gesellschaft und Politik angekommen, wie zahlreiche Debatten sowie internationale Agenden und Konferenzen zu Themen wie nachhaltige Entwicklung, Grüne Ökonomie oder Postwachstumsgesellschaften zeigen. Der neue Tenor ist hier nicht mehr die normative Forderung nach einem besseren Leben, sondern der Hinweis auf sachliche Zwänge, um das menschliche Leben überhaupt zu erhalten. Umweltfragen sind nicht mehr nur Ausdruck von aufgeklärtem Wohlwollen, sie werden zur Realpolitik. Mit dem funktionalen, rationalen und wissenschaftlich abstützbaren Verständnis, das der Index des Guten Lebens anbietet, kann das Politikfeld »Zeit« Zugang zu genau diesen politischen Kulturen und ihren Vertretern finden.

Für diese aktuellen Debatten kommt der Index des Guten Lebens somit zur »richtigen Zeit«. Er argumentiert nicht moralisierend, sondern definiert ganz rational immaterielle – und somit ressourcenschonendere – Ziele als spürbaren Wohlstandsgewinn für alle. Mit der Einführung der relationalen Güter wird ein lebensbejahendes Leitbild vorgeschlagen, an dem jede/r mitwirken kann. Damit erfüllt er im Grunde auch das Anliegen des *Berichts zur Lebensqualität in Deutschland* auf ein Leitbild für eine Politik, die ökonomische, soziale und ökologische Ziele gleichberechtigt verfolgt. Der Bericht endet mit dem Hinweis, dass er den Auftakt für eine regelmäßige Erhebung der Lebensqualität in Deutschland bildet und sein Methodensystem stärker an praktische Anforderungen anpassen will. Es wäre zu wünschen, dass er sich hierbei vom Index des Guten Lebens inspirieren lässt und der Zeit als Wohlstandsindikator die Bedeutung zumisst, die ihr gebührt. Denn mehr Zeit für Freunde, Kinder (eigene oder andere), Muße, Teilhabe und Natur sind für die meisten von uns bis heute eine sehr private, aber nicht immanent politische Forderung. Nur wenn wir dies ändern, hat die Stunde geschlagen für ein gutes Leben.

Literatur

- Agostino, Ana; Dübgen, Franziska 2014. »Die Politik des guten Lebens. Zwischen Neo-Extraktivismus und dem Schutz der ›Mutter Erde‹ – Konfliktlinien und Potenziale lateinamerikanischer Transformationsmodelle«, in *Leviathan* 42, 2, S. 267-291.
- Argyle, Michael 1987. *The psychology of happiness*. London, New York: Routledge.
- Becker, Gary 1976. *The economic approach to human behavior*. Chicago: University of Chicago Press.
- BLD 2016. *Bericht der Bundesregierung zur Lebensqualität in Deutschland*. www.bundesregierung.de/Content/Infomaterial/BPA/Bestellservice/Gut-leben-in-Deutschland_Abschlussbericht.pdf;jsessionid=FA5A4B15D361EA5A0CCBC1FA0198C08D.s1t1?__blob=publicationFile&v=4 (Zugriff vom 06.03.2017).
- Bruni, Luigino 2008. *Reciprocity, altruism and the civil society. In praise of heterogeneity*. London, New York: Routledge.
- Bruni, Luigino 2006. *Civil happiness. Economics and human flourishing in historical perspective*. London, New York: Routledge.
- CEPAL (Comisión Económica para América Latina y el Caribe) 2014. *Social panorama of Latin America 2014*. Santiago de Chile: CEPAL.

- Cortez, David 2017. »Der Übergang von ›Sumak Kawsay‹ zum neoextraktivistischen ›Buen Vivir‹«, in *Umwelt und Entwicklung in globaler Perspektive*, hrsg. v. Peters, Stefan; Burchardt, Hans-Jürgen, S. 205-222. Frankfurt a. M.: Campus.
- Crouch, Colin 2008. *Postdemokratie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deutscher Bundestag 2013. *Schlussbericht der Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft*. Bundestagsdrucksache 17/13300. Berlin.
- Easterlin, Richard 1974. »Does economic growth improve the human lot? Some empirical evidence«, in *Nation and households in economic growth: essays in honor of Moses Abramowitz*, hrsg. v. David, Paul A.; Reder, Melvin W., S. 89-125. New York: Academic Press.
- Elias, Norbert 1988. *Über die Zeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eurostat 2016. *Die Menschen in der EU können davon ausgehen, fast zwei Jahre länger zu arbeiten als vor zehn Jahren*. Pressemitteilung 22/2016.
- Evans, Ann; Baxter, Janeen 2013. *Negotiating the life course: stability and change in life pathways*. Heidelberg, New York: Springer.
- Fioramonti, Lorenzo 2013. *Gross domestic problem. The politics behind the world's most powerful number*. London, New York: Zetero.
- Geissler, Birgit 2007. »Biographisches Handeln in Ungewissheit. Neuere Entwicklungen in der Politik des Lebenslaufs«, in *Lebenslaufpolitik im Betrieb*, hrsg. v. Hildebrandt, Eckart, S. 25-42. Berlin: edition sigma.
- Ghosh, Jayati 2013. »A brief empirical note of the recent behaviour of factor shares in national income«, in *Global & Local Economic Review* 17, 1, S. 143-152.
- Goodin, Robert E. et al. 1999. *The real worlds of welfare capitalism*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Goodin, Robert E. et al. 2008. *Discretionary time: a new measure of freedom*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hatzelmann, Elmar; Held, Martin 2005. *Zeitkompetenz: Die Zeit für sich gewinnen. Übungen und Anregungen für den Weg zum Zeitwohlstand*. Weinheim, Basel: Juventa.
- Haug, Frigga 2011. »Die Vier-in-einem-Perspektive als Leitfaden für Politik«, in *Das Argument* 291, S. 241-250.
- Hayden, Anders; Shandra, John M. 2009. »Hours of work and the ecological footprint of nations: an exploratory analysis«, in *Local Environment* 14, 6, S. 575-600.
- ILO (International Labour Organization) 2015. *The transition from the informal to the formal economy*. International Labour Conference. Genf: ILO.
- Jackson, Tim 2009. *Prosperity without growth: economics for a finite planet*. London: Earthscan.
- Jackson, Tim; Peter, Victor 2011. »Productivity and work in the ›green economy‹: some theoretical reflections and empirical tests«, in *Environmental Innovation and Societal Transitions* 1, S. 101-108.
- Keynes, John M. 1985 [1926]. »Das Ende des Laissez-Faire. Ideen zur Verbindung von Privat- und Gemeinwirtschaft«, in *Keynes. Kommentierte Werkauswahl*, hrsg. v. Mattfeld, Harald, S. 96-126. Hamburg: VSA.
- Lepenius, Philipp 2013. *Die Macht der einen Zahl. Eine politische Geschichte des Bruttoinlandsprodukts*. Berlin: Suhrkamp.
- Lessenich, Stephan 2016. *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. München: Hanser Berlin.
- Marx, Karl 1983 [1857/1858]. »Das Kapitel vom Geld. Grundrisse«, in *Marx-Engels-Werke*, Band 42, S. 105. Berlin: Dietz.
- Mau, Stefan 2015. *Der Lebenschancencredit. Ein Modell der Ziehungsrechte für Bildung, Zeitsouveränität und die Absicherung sozialer Risiken*. wiso direkt 10. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Mignolo, Walter D. 2011. *The darker side of Western modernity: global futures, decolonial options*. Durham, London: Duke University Press.
- Mückenberger, Ulrich 2011. »Time abstraction, temporal policy and the right to one's own time«, in *KronoScope* 1, 2, S. 66-97.
- Mückenberger, Ulrich 2012. *Lebensqualität durch Zeitpolitik. Wie Zeitkonflikte gelöst werden können*. Berlin: edition sigma.
- Leviathan, 45. Jg., 2/2017

- Nussbaum, Martha C. 2012. »Who is the happy warrior? Philosophy, happiness research, and public policy«, in *International Review of Economics* 59, 4, S. 335–361.
- OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) 2008. *Statistics, knowledge and society 2007: measuring and fostering the progress of societies*. Paris: OECD.
- OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) 2013. *How's life. Measuring well-being*. Paris: OECD.
- Overwien, Bernd 2015. »Partizipation und Nachhaltigkeit – Innovationen für die politische Bildung«, in *Zeitalter der Partizipation*, hrsg. v. Harles, Lothar; Lange, Dirk, S. 158-167. Schwalbach: Wochenschau-Verlag.
- Overwien, Bernd 2016. »Education for sustainable development and global learning – references to teaching right livelihood«, in *Education in a globalized world. Teaching right livelihood*, hrsg. v. Christoforotou, Ellen, S. 40-56. Immenhausen: Prolog-Verlag.
- Praag, Bernard van; Ferrer i Carbonell, Ada 2004. *Happiness quantified. A satisfaction calculus approach*. New York: Oxford University Press.
- Raith, Dirk 2016. *BIP. Kritik und Alternativen*. Impulszentrum Zukunftsfähiges Wirtschaften. www.imzuwi.org/dokumente/rip_bip/dossier_bip_kritik_alternativen.pdf (Zugriff vom 06.03.2017).
- Ramírez, René 2012. *La vida (buena) como riqueza de los pueblos. Hacia una socioecología política del tiempo*. <https://ia801309.us.archive.org/13/items/002LaVidaBuenaComoRiquezaDeLosPueblos/002-La-vida-buena-como-riqueza-de-los-pueblos.pdf> (Zugriff vom 06.03.2017).
- Reuter, Norbert 2010. »Der Arbeitsmarkt im Spannungsfeld von Wachstum, Ökologie und Verteilung«, in *Postwachstumsgesellschaft: Konzepte für die Zukunft, Ökologie und Wirtschaftsforschung*, hrsg. v. Seidl, Irmi; Zahrnt, Angelika, S. 85-102. Marburg: Metropolis.
- Rinderspacher, Jürgen P. 2002. *Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*. Berlin: edition sigma.
- Rinderspacher, Jürgen P. 2009. »Zeitwohlstand und Zeitsouveränität – gegensätzliche Konzepte oder zwei Seiten derselben Medaille?«, in *Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien*, hrsg. v. Heitkötter, Martina et al., S. 373-400. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Rosa, Hartmut 2005. *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut 2013. *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut 2016. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosnick, David; Weisbrot, Mark 2007. »Are shorter work hours good for the environment? A comparison of US and European energy consumption«, in *International Journal of Health Services* 37, S. 405-417.
- Schor, Juliet B. 2014. »Work sharing«, in *Degrowth: a vocabulary for a new era*, hrsg. v. D'Alisa, Giacomo; Demaria, Federico; Kallis, Giorgos, S. 195-198. Abingdon, New York: Routledge.
- Scitovsky, Tibor 1992 [1976]. *The joyless economy. The psychology of human satisfaction*. Oxford: Oxford University Press.
- Seaford, Charles et al. 2012. *Beyond GDP – measuring our progress*. Paper 2 der New Economics Foundation (NEF). www.stakeholderforum.org/fileadmin/files/PAPER%202_BEYOND_GDP_Final_vj%20%282%29.pdf (Zugriff vom 06.03.2017).
- Speich Chassé, Daniel 2013. *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Statistisches Bundesamt 2015. *Zeitverwendungserhebung – Aktivitäten in Stunden und Minuten für ausgewählte Personengruppen*. www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Zeitbudgeterhebung/Zeitverwendung5639102139004.pdf;jsessionid=22C60843F3731119E07E251107EB3EDC.cae1?__blob=publicationFile (Zugriff vom 06.03.2017).
- Stiglitz, Joseph; Sen, Amartya; Fitoussi, Jean-Paul 2009. *Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*. http://library.bsl.org.au/jspui/bitstream/1/1267/1/Measurement_of_economic_performance_and_social_progress.pdf (Zugriff vom 06.03.2017).
- Straßheim, Holger; Ulbricht, Tom 2015. *Zeit der Politik. Demokratisches Regieren in einer beschleunigten Welt. Leviathan*, Sonderband 30. Baden-Baden: Nomos.

- UN (United Nations) 2004. *Guide to producing statistics on time use: measuring paid and unpaid work*. New York: United Nations.
- UN (United Nations) 2015. *Millenniums-Entwicklungsziele. Bericht 2015*. New York: United Nations.
- UNDP (United Nations Development Programme) 1990. *The human development report*. New York: United Nations.
- Warhurst, Chris; Eikhof, Doris; Haunschild, Axel 2008. *Work less, live more? Critical analysis of the work-life boundary*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Wilkinson, Richard G.; Pickett, Kate 2009. *The spirit level: why more equal societies almost always do better*. London: Allen Lane.
- Winkler, Günter 1995. *Zeit und Recht*. Wien, New York: Springer.
- WWF (World Wide Fund For Nature) 2016. *Living planet report 2016*. Berlin: WWF.
- Zimpelmann Beate; Endl, Hans-L. 2008. *Zeit ist Geld. Ökonomische, ökologische und soziale Grundlagen von Arbeitszeitverkürzung*. Hamburg: VSA.

Zusammenfassung: Der Klimawandel ermahnt, unser ressourcenintensives Wohlfahrtsmodell zu überdenken. Der Beitrag stellt einen Index des Guten Lebens vor, der statt Geld die Kategorie Zeit als zentrale Messeinheit von Lebensqualität einsetzt. Er führt in die Dimension Zeit als Determinante gesellschaftlicher Entwicklung ein und zeigt, welche konkreten politischen Impulse die Idee einer Zeitwohlfahrt für ein nachhaltiges Wohlfahrtsmodell geben könnte.

Stichworte: Wohlstandsmessung, Zeitwohlstand, *degrowth*, Nachhaltigkeit, gutes Leben

It's about time, stupid! The measurement of a good life between status quo and changing values

Summary: Climate change admonishes us to reconsider our resource-intensive welfare model. This article presents an index of good life, for which time, instead of money, becomes the central unit for measuring the quality of life. The analysis introduces as a determinant for development the dimension of time, demonstrating which concrete political impulses the idea of time-welfare offers for a sustainable welfare model.

Keywords: measurement of wealth, wealth of time, de-growth, sustainability, good life

Autor

Hans-Jürgen Burchardt
Universität Kassel
Research Programme Global Social Policies & Governance
Nora-Platiel-Str. 1
34109 Kassel
Magura@uni-kassel.de